Zeitschrift: Das Orchester : schweizerische Monatsschrift zur Förderung der Orchester- und Hausmusik = L'orchestre : revue suisse mensuelle pour l'orchestre et la musique de chambre

Herausgeber: Eidgenössischer Orchesterverband

Band: 6 (1939)

Heft: 4

Artikel: Die Gabe des Gesanges [Fortsetzung]

Autor: Day, Clarence

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-955245

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Gabe des Gesanges*)

von Clarence Day (1. Fortsetzung)

Vater sprang auf. Ich glaube im innersten Herzen freute er sich über diese Unterbrechung, so konnte er doch aufhören, ohne sich ausdrücklich für besiegt zu erklären. Aber er wollte kein bisschen von seiner Würde einbüssen und darauf nahm Mutter, wie er meinte, nie Rücksicht. Ausserdem hatte er sich über meinen «Widerstand» geärgert, und nur einen Teil dieses Aergers an mir auslassen können. Er fragte, ob sie nicht gütigst gehen und ihn mit seinen Söhnen allein lassen wollte? «Uebergriffe» dulde er nicht! Diesen einen Teil seines Aergers warf er ihr an den Kopf. Mit einem Krach schmiss er den Deckel des Klaviers zu, sagte, er habe bis dahin, ständig auf Widerstand und bösen Willen zu stossen gehabt! Das liesse er sich nicht länger gefallen, verdammt noch mal — und raus war er aus dem Zimmer.

«Du musst gleich wieder herunterkommen», rief Mutter ihm nach. Die Suppe kommt sofort auf den Tisch.»

«Ich will nicht essen!» — «Oh, Clarence, bitte, es gibt Austernsuppe!» — «Will keine!» Und er schlug die Türe krachend zu.

Ganz erschrocken setzten wir uns zu Tisch. Ich war zwar sehr müde, aber die Suppe hätte Tote lebendig machen können. Es war eher ein Ragout als eine Suppe. Fette Milch, Austernsaft und grosse, dicke Austern. Ich bröckelte viel harte Keks in meinen Teller und dazu noch eine Scheibe Röstbrot, das in der Suppe eingeweicht, köstlich schmeckte. Es gab leider immer nur wenig Röstbrot, und da Vater es besonders gerne ass, mussten wir es immer für ihn lassen. Aber Suppe war genug da, eine grosse Terrine voll. Jeder Junge bekam zwei Teller.

Als wir noch dabei waren, kam Vater herunter, noch schwer beleidigt, aber seinen Teller Suppe ass er doch. Er wird wohl selbst eine Herzstärkung nötig gehabt haben. Und als Koteletts, Erbsen und Kartoffeln folgten, vergass er allmählich, wie sehr wir ihn gekränkt hatten.

Beim Mittagessen daheim ereignete sich immer so viel Neues, Aergernisse oder drollige Sachen, dass er gar keine Zeit hatte, über Vergangenes zu brüten.

Aber so bereit er gewöhnlich auch war, kleine Kränkungen zu vergessen, einige Erinnerungen wirkten doch länger bei ihm nach. So zum Beispiel das Gefühl, dass Mutter seine Pläne für unser Wohlergehen nicht immer verstand, und ihm seine Pflicht durch ihr Dazwischentreten unnötig erschwerte; und dann der Eindruck, dass ich ein kleiner Tölpel und ein schwer zu erziehender Knabe war.

Nicht, dass ihn solche Gedanken beunruhigt oder in seinem Selbstgefühl erschüttert hätten. Er zündete sich seine Zigarre nach dem Essen an,

---

* s. Nr. 3/1939

lehnte sich philosophisch zurück, paffte in kräftigen Zügen und trank seinen schwarzen Kaffee. Als ich zu ihm «Gute Nacht, Vater» sagte, lächelte er mich an, etwa wie ein freundlicher Töpfer, der einen Augenblick innehält, um einen seltsamen Klumpen Ton zu betrachten. Dann klopfte er mir wohlwollend auf die Schulter und ich ging zu Bett.

Das edelste Instrument

Vater war verreist gewesen, um einige ältere Eisenbahnen zu reorganisieren. Er kehrte, erfüllt von Tatendrang, zurück und brachte das ganze Haus in Schwung. Trotz meines Misserfolges als Sänger fühlte er sich doch verpflichtet, uns Musik lernen zu lassen. Wir Jungen wurden zu ihm gerufen und uns wurde mitgeteilt, dass wir alsbald auf irgendeinem Instrument spielen lernen müssten. Vielleicht würden wir das im Augenblick noch nicht so recht zu schätzen wissen, aber das käme sicher später. «Du, Clarence, wirst Geige spielen lernen. Du, Georg, Klavier. Julius, na, Julius ist noch zu jung, aber ihr Aeltern müsst jetzt Stunden nehmen.»

Ich hörte diesen Befehl mit Entsetzen. Wenn man zehn Jahre alt ist, bedeutet der Verlust von immer mehr Freistunden ein schweres Unglück. Die Zeit nach der Schule war ohnehin viel zu kurz für unsere Spiele, und jetzt sollte dreimal wöchentlich ein neuer grosser Keil aus unserer Freizeit herausgehauen werden! Schlimmer noch! Jeden Tag ein Keil, wie wir bald sehen sollten, denn wir mussten ja auch noch für diese Stunden üben.

Mein Bruder Georg sass am Klavier im Wohnzimmer und trommelte seine Uebungen. Er hatte mal wieder Glück gehabt, denn wenn er auch gerade kein geborener Klavierspieler war, so hatte er doch etwas musikalisches Gehör. Und ausserdem hatte er den Vorteil, ein robust gebautes Instrument vor sich zu haben, er brauchte nicht in ewiger Angst zu leben, es könne hinfallen und zerbrechen. Vor allem aber brauchte er es nicht zu stimmen. Ein Klavier hatte also entschieden seine guten Seiten.

Mir aber blühte eine schwärzere und grausigere Erfahrung. Schlimm genug, dass ich von der Strasse, aus dem Sonnenschein hinaufkommen und in das kleine, dunkle Loch von Kellerzimmer musste, in dem ich meinen Unterricht bekam. Das war nur die Einleitung zum weiteren Kampf.

Die ganze Sache liess sich unheimlich an. Die Geige selbst war ein sonderbares, zerbrechliches Gebilde, nicht viel solider als eine Zigarrenkiste — man musste sehr behutsam mit ihr umgehen. Ein Jammerdings, das einem in der Hand entzwei ging, schon wenn man es in den Kasten legte. Und auch mein Lehrer war sonderbar: er roch so komisch nach saurer Gurke!

Ich will gerne glauben, dass er in Wirklichkeit gar nicht so sonderbar war, aber mir kam er so vor, weil er anders war als die Leute, mit denen ich sonst umging. Vermutlich war er ihnen hundertfach überlegen, aber das wusste ich nicht. Er war Mitglied des Philharmonischen Orchesters (in New York) und ein ausgezeichneter Künstler, ein ernsthaftes Männchen in mittleren Jahren, das nur die Not zum Stundengeben trieb. (Fortsetzung folgt)